

struieren. Auch folgt er keinen fundamental neuen Ansätzen<sup>1</sup>, jedoch ist die Untersuchung von großen diplomatischen Korpora bezüglich dieser Fragen verdienstvoll, zumal der ostmitteleuropäische Raum hinsichtlich der Diplomatik schlechter erforscht ist als die westeuropäischen Urkunden. Die Anwendung verschiedener geschichtswissenschaftlicher Theorien macht die Studie R.s besonders interessant, da sie diese auf den Prüfstand stellt. Es zeigt sich, dass die urkundlichen Quellen nicht alle Fragen der modernen Mediävistik beantworten können. Perspektivisch könnte R.s Studie wertvolle Anstöße geben, Urkunden für weitergehende Fragen nutzbar zu machen, z. B. im Bereich der historischen Identitätsforschung gerade auch im ostmitteleuropäischen Raum. Für derartige Fragestellungen sind Urkunden eine noch zu wenig ausgewertete Quellengruppe.<sup>2</sup>

Bonn

Marcus Wüst

<sup>1</sup> Vgl. ALEXANDER SAUTER: Fürstliche Herrschaftsrepräsentation. Die Habsburger im 14. Jahrhundert, Stuttgart 2003, besonders S. 65-98, 186-205.

<sup>2</sup> Über 30 000 edierte Urkunden mit Bezug zum Deutschen Orden konnten unter dieser Fragestellung erstmals ausgewertet werden bei MARCUS WÜST: Studien zum Selbstverständnis des Deutschen Ordens im Mittelalter, Weimar 2013, S. 274-285.

**Jakub Adamski: Gotycka architektura sakralna na Śląsku w latach 1200-1420.** Główne kierunki rozwoju. [Gotische Sakralarchitektur in Schlesien in den Jahren 1200-1420. Hauptströmungen der Entwicklung.] Towarzystwo Naukowe Societas Vistulana. Kraków 2017. 795 S., Ill., dt. Zus.fass. ISBN 978-83-65548-20-7.

Es ist eine umfangreiche Abhandlung, die Jakub Adamski der gotischen Sakralarchitektur in Schlesien gewidmet hat. Es handelt sich dabei, um die erste moderne Studie der Hauptströmungen sakraler gotischer Bauweise in dieser reichen, grenzübergreifenden Region Mitteleuropas überhaupt. In der Tat bündelt A. die Arbeitsergebnisse deutscher sowie (nach 1945) polnischer Forscher, die zwar detailliert einzelne Objekte analysiert hatten, doch Synthesen nur in einer sehr knappen Form lieferten. Die einzige in Buchform erschienene Synthese der gotischen Baukunst in Schlesien ist heute (nicht nur aufgrund ihres Nationalismus) nicht mehr zeitgemäß.<sup>1</sup> A. tritt oft in Dialog mit den Arbeiten von Marian Kutzner<sup>2</sup>, der sich intensiv mit der Sakralarchitektur Schlesiens beschäftigt und eine ganze Reihe Einzelstudien zu mehreren Kirchen in Breslau (Wrocław), Zisterzienserinnen und Zisterziensern in Trebnitz (Trzebnica) und Grüssau (Krzeszów), der Pfarrkirche in Brieg (Brzeg) oder der Schlosskapelle in Ratibor (Racibórz) hervorgebracht hat. Insofern ist es nicht das „von den wissenschaftlichen Standards der Kunstgeschichte abweichende“ (S. 25) technokratische Werk von Hanna Kozaczewska-Golasz<sup>3</sup>, sondern es sind eben die Erkenntnisse Kutzners, auf die A.s Polemiken hauptsächlich abzielen. Ohne Scheu vor etablierten Autoritäten ändert er an vielen Stellen seines Buches Datierungen und Zuschreibungen – meiner Meinung nach meist zurecht – und kritisiert Kutzners Thesen, wie etwa jene über die „vom Programm her antigotische“ St. Elisabethkirche in Breslau (S. 409 f.),

<sup>1</sup> HANS TINTELNOT: Die mittelalterliche Baukunst Schlesiens, Kitzingen 1951.

<sup>2</sup> Das reichhaltige Schrifttum Kutzners umfasst auch einige deutschsprachige Aufsätze, stellvertretend sei hier genannt MARIAN KUTZNER: Schlesische Sakralarchitektur aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Zwischen allgemeinem Stil und regionalem Modus, in: KLÁRA BENEŠOVSKÁ (Hrsg.): King John of Luxembourg (1296-1346) and the Art of his Era. Proceedings of the International Conference, Prague, September 16-20, 1996, Prague 1998, S. 164-177.

<sup>3</sup> HANNA KOZACZEWSKA-GOLASZ, HANNA GOLASZ-SZOŁOMICKA: Halowe kościoły z XIV wieku na Śląsku [Hallenkirchen aus dem 14. Jh. in Schlesien], Wrocław 2013.

oder er erhebt Einspruch gegen dessen *a priori*-Behauptung über die Abhängigkeit der Architektur Schlesiens im besprochenen Zeitraum von der Bauweise in Böhmen (S. 693 f.).

A.s Werk besteht aus sieben Kapiteln, ergänzt um mehr als 3000 (!) Anmerkungen. Die Narration lässt sich anhand der insgesamt 1168 (!) Abbildungen besprochener Objekte und weiterer Vergleichsbeispiele (aus dem Reich einschließlich Böhmen, seltener aus Polen und Frankreich sowie vereinzelt aus anderen Ländern des Untersuchungszeitraums) anschaulich nachvollziehen. Vorteilhafter wäre es meines Erachtens aber wohl doch gewesen, auf einige Dutzend davon – seien es Wiederholungen (Nr. 105/106, 124/153, 310/323, 211/635) oder solche im Streichholzschachtelformat – zugunsten einiger großformatiger Abbildungen zu verzichten.

Auf die Einleitung folgt das 2. Kapitel „Vielfältige Anfänge“ über die schlesische Sakralarchitektur des 13. Jh., in dem der Vf. der Kirche der Zisterzienserinnen in Trebnitz, der dortigen St. Hedwigskapelle (mit Genese in Naumburg, Marburg, Würzburg oder Prag und nicht, wie man bisher gerne betonte, direkt in Frankreich) sowie dem Chor des Breslauer Doms, dessen Steinmetze „Kenntnisse der Formen des Kölner Domes aufweisen“ (S. 73), eine innovative Rolle bescheinigt. Die übrigen Kirchen dieses Zeitraums würden sich durch die experimentelle Vielfalt ihrer Raummodelle auszeichnen – A. verweist auf Saalhäuser, Hallen oder Raritäten wie die zweischiffige Halle in Münsterberg (Ziębice) und die kreuzförmige Anlage in Bolkenhain (Bolków). Den Monumentalismus der nachfolgenden Renaissance kündige der in der Grundmauer der Breslauer Franziskanerkirche erhaltene hallenförmige Korpus an. Bei den „Vorboten des Stilbruchs“ – 3. Kapitel – handelt es sich dem Vf. zufolge um zwei nach 1280 begonnene Zisterzienserkirchen – Leubus (Lubiąż) und Kamenz (Kamieniec Żąbkowicki), die durch „zurückhaltende Architektur, scharfe Profilierung, ideenreiche Gestaltung der Stützsockel und in formaler Hinsicht durch fortgeschrittene Maßwerke“ charakterisiert seien und ihre Ursprünge in der Fassade des Straßburger Münsters und in den oberrheinischen Zisterzienserbauten hätten.

Auf den Stilwandel folgen – etwas unstimmig – der „Stilpluralismus“ (5. Kapitel) und „Fortsetzung der regionalen Muster“ (6. Kapitel). Bei den wichtigsten Bauten Breslaus – Chor und Langhaus der Hl. Kreuzkirche, Langhaus des Doms, Marienkirche auf dem Sande sowie St. Elisabethkirche – erkennt A. als Inspirationsquelle für ihre spezifischen Architekturformen (Vorliebe für glatte, nur durch Lisenen gegliederte Wände, einheitlich profilierte Arkaden ohne Kapitellzone in den Scheidewänden der Schiffe sowie reicher Bauschmuck der Maßwerke, Konsolen, Schlusssteine und Portale) den Oberrhein vom Elsass bis Schwaben. Im 14. Jh. habe sich jener „modus silesiacus“ herausgebildet, dem A. das 7. Kapitel widmet und dessen Verkörperung der immer noch nicht eindeutig identifizierte Meister Peschke bildet, der Schöpfer der Marienkirche auf dem Sande und der Maria-Magdalenen-Kirche in Breslau. A. weist zu Recht darauf hin, dass das lange Fortbestehen dieses Modus nicht nur auf dem Konservatismus der Bauhütten beruht habe, sondern wohl eher auf einem politischen „Manifest der Identität und Eigenständigkeit des Landes“ (S. 695), dessen Oberschicht sich nicht mit einem zweitrangigen Status unter den Ländern der *Coronae Regni Bohemiae* zufriedengeben wollte. Einen gewissen Widerspruch in dieser Theorie bilden die offensichtlich böhmischen Einflüsse (Prager Kathedrale und Pfarrkirche in Kolín) auf die Pfarrkirchen in Schweidnitz (Świdnica) und Striegau (Strzegom) – beides Stiftungen Bolkos II. und Agnes' von Habsburg nach dem Frieden von Namslau von 1348, der bekanntermaßen zur Stärkung Schlesiens als dem einzigen vom Kaiserreich Karls IV. unabhängigen Fürstentum beitrug.

Das letzte analytische 9. Kapitel ist „Scheideweg [...] zwischen neuen Konzepten und Traditionalismus“ betitelt. Aus den Jahren 1380-1390 stammen die innovativen Gewölbe in der Kapelle der Hl. Anna am Breslauer Dom mit hängendem Schlussstein, die Kapelle der Familie von der Heyde an der oberstädtischen Pfarrkirche in Liegnitz (Legnica) oder das „durchgewirbelte“ Gewölbe der Fürstenkapelle an der Stiftskirche in Oberglogau (Glo-

gówek), die von A. auf die 1420er Jahre datiert wird und nicht wie bei Danuta Hanulanka<sup>4</sup> auf das Ende des 15. Jh. In diesem Kapitel vergleicht der Vf. die erhaltende Bauweise *modus humilis* in Oels (Oleśnica), Strehlen (Strzelin) oder Bernstadt (Bierutów) mit der gerade in Schlesien vertretenen spätgotischen Parlerarchitektur, die durch ihre die Kircheninnenräume vereinheitlichenden Formen der Netzgewölbe charakterisiert ist (vgl. Claus Brynner und sein Gewölbe im Hauptschiff der Peter- und Pauluskirche in Liegnitz), bzw. mit den polygonalen Hallenchören mit Umgang, wie in der vom Autor auf „spätestens um 1370, noch zu Lebzeiten des Bischofs Preczlaw von Pogarell“ (S. 670) datierten Jakobskirche in Neisse (Nysa). Mit diesem unumstrittenen Meisterwerk der Architektur, das weit über das Niveau der Region hinausragt, schließt die Typologie der schlesischen Sakralarchitektur. Im Schlusskapitel wirft A. die Frage auf, ob es eine „schlesische Gotik“ oder lediglich eine „Gotik in Schlesien“ gegeben habe. Er schließt sich in seiner Antwort Mieczysław Zlat an und stimmt gemäß der Argumentation aus den letzten Kapiteln dem zuerst genannten Begriff zu.

Einen kurzen Kommentar erfordern die Abgrenzungen der Arbeit. Sinnvoll erscheint die Beschränkung der untersuchten Objektkategorien auf städtische Kirchen und Zisterzienserklöster ohne Berücksichtigung von Dorfkirchen bzw. der für die Evolution der Architektur irrelevanten Friedhofskirchen, Filial- oder Spitalkirchen. Lediglich die möglicherweise fürstliche Stiftung Mollwitz (Małujowice) hätte vielleicht mehr Aufmerksamkeit verdient als nur wenige beiläufige Sätze. Was den Zeitrahmen anbetrifft, so erscheint die Festlegung seines Beginns auf die ersten Regierungsjahre Herzogs Heinrich I. und die Anfänge des Landesausbaus zu „deutschem“ Recht bzw. auf den Baubeginn der Kirche und des Klosters der Zisterzienserinnen in Trebnitz logisch. Wenn diese Anlage mehr romanische als gotische Merkmale aufweist, so hat A. Recht, wenn er ähnlich wie Robert Suckale den Stil als ein Merkmal der historischen Epoche ansieht.

Problematischer hingegen erscheint mir das Jahr 1420 als Endzäsur, das mit der Hussitenbewegung und demzufolge mit dem Stagnieren aller baulichen Aktivitäten einhergeht. Auch wenn ab dann die Sakralarchitektur in Schlesien zugunsten städtischer und herzoglicher Stiftungen mit profanem Charakter an Bedeutung verlor, so vermisste ich bei der Arbeit doch die Berücksichtigung des Zeitraums 1420-1520. Wir finden daher weder Beispiele für die Auswirkungen der sächsisch-lausitzischen Architektur – Bau bzw. Umbau der Pfarrkirchen in Bunzlau (Bolesławiec), Lüben (Lubin), Sprottau (Szprotawa), Sagan (Żagań), Guhrau (Góra) und Löwenberg (Lwówek Śląski) – noch für die böhmischen Einflüsse in den Bauphasen des 15. Jh. in den Pfarrkirchen in Frankenstein (Ząbkowice Śląskie) und Neisse und auch keine Informationen über einige einmalige und überaus markante Werke wie die Pfarrkirchen in Gleiwitz (Gliwice), Kanth (Kały), die Marienkapelle an der Pfarrkirche in Schweidnitz, die Breslauer St. Barbarakirche, die Kirchen der Franziskaner-Observanten in Breslau, Jauer (Jawor) und Sagan oder für den Einbau von neuem Gewölbe in vorhandene Kirchen in Steinau (Ścinawa), Oels, Haynau (Chojnów) und Oppeln (Opole). Selbst wenn das Herz des Autors an der innovativen Architektur um 1300 hängt, hätte sich diese doch umso besser akzentuieren und den anderen Bauten gegenüberstellen lassen, wenn die Abhandlung mit der Spätgotik, die in der Tat in der schlesischen Sakralarchitektur weder quantitativ noch qualitativ merklich in Erscheinung getreten ist, geendet hätte. Die Erklärung für dieses Auslassen liegt freilich in der Zeitökonomie; würde der Autor die gesamte Gotik abhandeln, wäre eine kaum zu bewältigende Lektüre von 1000 Seiten entstanden.

Die wichtigste These bildet A.s Behauptung, „die schlesische Architektur jener Zeit bildete ein Phänomen, das in Hinblick auf ganz Mitteleuropa als schöpferisch galt“ (S. 692). Dies zeigte sich bereits an den avantgardistischen Formen der Zisterzienserkirche

<sup>4</sup> DANUTA HANULANKA: *Późnogotyckie sklepienia na Śląsku* [Spätgotische Gewölbe in Schlesien], Wrocław 1971.

in Kamenz, anschließend in dem Pseudoquerhaus des Breslauer Doms mit seinem Drei-strahlgewölbe, das bei A. früher als bei anderen Autoren datiert ist. Er entdeckt Schlesien für den westlichen Kunsthistoriker, denn in den neueren Kompendien zur Gotik findet es nur am Rande Erwähnung.<sup>5</sup> Gründe dafür sind die Diskontinuität der deutschen Forschung in der Nachkriegszeit, die Schwierigkeiten rein sprachlicher Natur, die zu dieser Zeit vorherrschende polnische (bzw. tschechische) Fachliteratur auszuwerten, sowie auch die vielleicht unbewusste Betrachtung der Gebiete östlich der Elbe als ein Territorium, das architektonische Inventionen aus dem Westen rezipiert habe und selbst wenig kreativ gewesen sei. Mit all dem bricht A., indem er in Schlesien künstlerische Phänomene erkennt, die parallel zu deren westeuropäischen Gegenparts entstanden. Aus diesem Grund erscheint es besonders notwendig, seine exzellente Publikation in eine der westlichen Sprachen zu übersetzen.

Gdańsk

Tomasz Torbus

<sup>5</sup> NORBERT NUSSBAUM: *Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik. Entwicklung und Bauformen*, Köln 1985; MARC CAREL SCHURR: *Gotische Architektur im mittleren Europa 1220-1340. Von Metz bis Wien*, München – Berlin 2007.

**Zenonas Norkus: An Unproclaimed Empire.** The Grand Duchy of Lithuania from the Viewpoint of Comparative Historical Sociology of Empires. Routledge. Abingdon 2018. XI, 414 S., Ill., Tab., Kt. ISBN 978-1-138-28154-7. (£ 39,99.)

This ambitious book, well translated from the Lithuanian version<sup>1</sup> by one of Lithuania's leading social scientists sets out to prove that the medieval Grand Duchy of Lithuania was an empire despite the fact that, apart from a throwaway line from one of its medieval rulers, nobody at the time seems to have regarded it as such. The intention is to add a case study to the modern social science literature on empires, to use it to critique current schools of thought in imperiology, and to provide a new understanding of medieval Lithuania.

Zenonas Norkus is not impressed by the current state of the historiography on the Grand Duchy. He admonishes historians not just for their failure to recognize that Lithuania was an empire, but for their neglect of social scientific theory. In particular, they are castigated for being "emic," rather than "etic," to apply a distinction utilized by cultural anthropologists: that is, they insist on applying concepts used by the historical actors they study, "disparagingly calling 'an anachronism' the description of ancient social life using later or contemporary vocabulary" (p. 73).

The historian might mischievously respond that the reason is that social scientists seem mostly to be interested in other social scientists, whose names populate the rebarbative Harvard system of notation, used here, which at times seems more like an exercise in performative name-dropping than a useful aid to the reader. No less than half the book is taken up with a critique of theories of imperialism. Benighted emic historians, cackling in Latin and reluctant to raise their noses from their dusty sources, are given a crash course in etic imperiology. They are instructed in realist and neo-realist schools of imperiological research; in internationalist, liberal, and idealist approaches; in hegemonic stability theory; in hologeistic analysis and crisp set theory. If this does not drive them back to their pipe rolls, they can digest cliometry and cliodynamics in their full glory, supported by graphs, tables and the magnificent Herfindahl-Hirschmann index ( $HH_a = \Sigma A_i^2 / A^2$ ), where A is the total area of dry land on Earth, and  $A_i$  is the area of an individual country, whatever that might be.

<sup>1</sup> ZENONAS NORKUS: *Nepasiskelbusioji imperija: Lietuvos Didžioji Kunigaikštija lyginamosios istorinės imperijų sociologijos požiūriu*, Vilnius 2009.